

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Slavoj Žižek

**Der Mut der
Hoffnungslosigkeit**

Aus dem Englischen von Frank Born

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Courage of Hopelessness. Chronicles of a Year
of Acting Dangerously« im Verlag Allen Lane, UK
© 2017 by Slavoj Žižek

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397334-1

Inhalt

Einleitung: V wie Vendetta, Teil 2 9

Teil I: Das Auf und Ab des globalen Kapitalismus

Kapitel 1: Das Unbehagen im globalen Kapitalismus 29
Störungen unter der Kuppel 29 Die Kuppel in Ost und West 36
Die manipulierte Kuppel I: Warum lecken sich Hunde an den
Eiern? 43 Die manipulierte Kuppel II: »Freihandelsabkom-
men« 46 Die manipulierte Kuppel III: Hinab in den Mael-
ström 51 Fortschritt in Richtung Sklaverei und Prekariat 55
Faire bouger les choses 58 Missunterschätzen Sie nicht den
Fetisch der Demokratie! 62 Jenseits des Kapitalismus 68 Kol-
laboratives Gemeingut 74

Kapitel 2: Syriza, der Schatten eines Ereignisses 86
Ein zweiter Aufstieg von Syriza? 86 Probleme linker Gouverne-
mentalität 92 Verschuldet ja – aber nicht schuldig! 95 Vom
Syntagma zum Paradigma 103 Das Referendum 110 Die
Apokalypse 118 Ein Plädoyer für den bürokratischen Sozialis-
mus 128

Kapitel 3: Die Religion und ihre Inhalte 143
Chinas alternative Moderne 143 China, Religion und Athe-
ismus 166 Atheismus – aber welcher? 174 Wohin, Zionis-
mus? 181 Islamozentrismus? Nein danke! 191 Muslimische
Wurzeln der Moderne? 196 Die Rückkehr der Religion? 200

Teil II: Das ideologische Schattentheater

Kapitel 4: Die »terroristische Bedrohung« 207

Formen falscher Solidarität 207 Ist der Fundamentalismus prä- oder postmodern? 217 Kolonialer Feminismus, antikolonialer Antifeminismus 224 »Bête et méchant« 230 Terroristen mit menschlichem Antlitz 238 Ciaccos Antwort oder Fremde in einem fremden Land 250

Kapitel 5: Das Sexuelle ist (nicht) politisch 261

Die Fallstricke der politischen Korrektheit 261 Vereint gegen Heterosexismus 274 Scheinkämpfe 281 Die Geschlechterdifferenz – Hierarchie oder Antagonismus? 286 Die Verfahrenheit des Transgenderismus 295 Die gescheiterte Anrufung 306 Der universelle Antagonismus 314

Kapitel 6: Die populistische Versuchung 325

Die öffentliche Defäkation als eine schöne Kunst betrachtet 325 Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft? Wenn die Linke die Zugehörigkeit entdeckt 335 Die Krise der Fabrikation von Konsens 347 Der Brexit oder Die große Unruhe unter dem Himmel 349 Eine Gesetzesmacht, die sich selbst aufhebt 354 Gesichter des Demokratiedefizits 356 Ein Triumph der Ideologie 366 Clinton – Duterte – Trump 371 Was tun – mit Trump und mit uns? 389

Finale: Die Einsamkeit des Weltpolizisten in einer multizentrischen Welt 403

Anmerkungen 419

Einleitung: V wie Vendetta, Teil 2

In einem wunderbaren Kommentar zu Italo Svevos Roman *Zenos Gewissen* entwickelt Alenka Zupančič eine systematische Matrix der Beziehungen zwischen Wiederholung und Ende.¹ Die Grundversion ist der falsche Verweis auf die Wahlfreiheit, bei der (wenn wir das Beispiel des Rauchens nehmen) mein Bewusstsein, dass ich jederzeit damit aufhören kann, garantiert, dass ich es nie wirklich tun werde – die Möglichkeit, mit dem Rauchen aufzuhören, ist genau das, was die tatsächliche Verhaltensänderung blockiert; sie erlaubt es mir, mein fortwährendes Rauchen ohne schlechtes Gewissen zu akzeptieren, so dass das Ende des Rauchens geradezu als Grund für dessen Fortsetzung ständig präsent ist. (Man stelle sich, wie Zupančič scharfsinnig bemerkt, eine Situation vor, in der das Subjekt dem Befehl unterworfen ist: Du kannst rauchen, wenn du willst, aber wenn du einmal damit anfängst, hast du keine Wahl – du darfst nicht mehr damit aufhören. Unter dieser Voraussetzung würden sich viel weniger Menschen dazu entschließen, mit dem Rauchen anzufangen.) Wenn ich die Heuchelei dieser endlosen Entschuldigung nicht länger ertragen kann, folgt der nächste Schritt, der in der immanenten Umkehrung dieser Haltung besteht: Ich entscheide mich, zu rauchen, und erkläre, dies sei die letzte Zigarette meines Lebens, so dass ich sie – im Bewusstsein, dass es meine letzte ist – mit einem gewissen Mehrwert genießen kann ... Dies tue ich immer wieder und wiederhole ein ums andere Mal das Ende, die letzte Zigarette. Das Problem an dieser Lösung ist, dass sie nur funktioniert (das Mehr-Genießen also nur dann entsteht), wenn ich nicht nur

erkläre, sondern auch wirklich daran glaube, dass die jeweilige Zigarette meine letzte ist, und somit ist diese Strategie ebenfalls zum Scheitern verurteilt. In Svevos Roman geht es damit weiter, dass Zenos Psychoanalytiker (der den Protagonisten bis dahin stets zu überzeugen versucht hatte, dass Rauchen seine körperliche und geistige Gesundheit gefährde) seine Strategie ändert und erklärt, Zeno solle so viel rauchen, wie er wolle, da seine Gesundheit kein ernsthaftes Problem darstelle – das einzige pathologische Merkmal sei vielmehr Zenos Besessenheit vom Rauchen und seine Leidenschaft, damit aufzuhören.

Was beendet werden soll, ist daher nicht das Rauchen, sondern der beharrliche Versuch, damit aufzuhören. Wie (für jemanden mit psychoanalytischer Erfahrung) nicht anders zu erwarten, ist die Wirkung dieser Veränderung katastrophal: Statt sich endlich erleichtert zu fühlen und ohne Schuldgefühle rauchen zu können (oder es zu lassen), ist Zeno zutiefst verstört und verzweifelt. Er raucht wie verrückt und fühlt sich dennoch vollkommen schuldig, ohne aus seinen Schuldgefühlen eine narzisstische Befriedigung ziehen zu können. Verzweifelt bricht er zusammen. Alles, was er tut, erweist sich als falsch: Verbote funktionieren ebenso wenig wie Freizügigkeit, es gibt keinen Ausweg, keinen angenehmen Kompromiss; und weil es der Mittelpunkt seines Lebens war, verliert nun sogar das Rauchen jeden Sinn und Zweck. In völliger Verzweiflung – und nicht etwa als gewichtige Entscheidung – gibt er schließlich *das Rauchen auf* ... Der Ausweg tut sich also unerwartet auf, als Zeno die absolute Hoffnungslosigkeit seiner Lage akzeptiert. Und genau diese Matrix sollten wir auch hinsichtlich der Aussicht auf einen radikalen Wandel zugrunde legen. In der akademischen »radikalen Linken« herrscht immer noch die Haltung vor, die George Orwell schon 1937 in Bezug auf den Klassenunterschied wie folgt beschrieben hat:

Wir alle wettern gegen die Klassenunterschiede, aber nur sehr wenige Leute wollen sie im Ernst abschaffen. Hier stößt man auf

die bedeutsame Tatsache, daß jede revolutionäre Ansicht einen Teil ihrer Kraft aus der insgeheimen Überzeugung gewinnt, daß nichts verändert werden kann.²

Orwell ist der Auffassung, dass die Radikalen die Notwendigkeit einer revolutionären Veränderung wie eine Art Talisman ins Feld führen, um genau das Gegenteil zu erreichen, nämlich zu *verhindern*, dass die Veränderung tatsächlich stattfindet – so wie die akademische Linke heute den kapitalistischen Kulturimperialismus kritisiert, aber in Wirklichkeit mit Entsetzen daran denkt, dass ihr Studiengebiet tatsächlich überflüssig werden könnte. Die Haltung gleicht der des Rauchers, der davon überzeugt ist, jederzeit aufhören zu können: Die Möglichkeit der Veränderung wird beschworen, um sicherzustellen, dass sie nicht verwirklicht wird. Wir können eine ganze Palette von Strategien benennen, die auf dasselbe hinauslaufen, bis hin zu der des »Akzelerationismus«, dem zufolge der Kapitalismus an seiner eigenen Überentwicklung scheitern und zusammenbrechen wird, weswegen wir uns voll und ganz auf ihn einlassen sollten ... Erst wenn wir verzweifeln und nicht mehr wissen, was wir tun sollen, kann die Veränderung in die Tat umgesetzt werden – wir müssen durch diesen Nullpunkt der Hoffnungslosigkeit hindurch. Kurz, wir müssen in der Politik eine Umkehr vornehmen, die der in Schuberts »Leiermann« gleichkommt, dem Schlussgesang der *Winterreise*. Das Lied scheint die äußerste Verzweiflung des verlassenen Liebhabers zu beschreiben, der am Ende jede Hoffnung, ja sogar die Fähigkeit, zu trauern und zu verzweifeln, selbst verliert und den Mann »drüben hinterm Dorfe« beschwört, der seine Leier dreht. Es wurde jedoch auch schon vielfach bemerkt, dass sich dieses letzte Lied ebenso als Zeichen der bevorstehenden Erlösung interpretieren lässt: Während der Held in allen anderen Liedern des Zyklus nur introvertiert und grübelnd dargestellt wird, wendet er sich hier erstmals nach außen und stellt einen minimalen Kontakt, eine emphatische Identifikation mit einem anderen Menschen her,

auch wenn es sich dabei um einen weiteren verzweifelten Verlierer handelt, der nicht einmal mehr fähig ist zu trauern und nur noch blind-mechanische Gesten ausführen kann. Zwei Jahre vor seinem Tod, als deutlich wurde, dass es keine gesamteuropäische Revolution geben würde, und er wusste, dass die Idee des Sozialismus in einem Land Unsinn war, war Lenin an diesem Punkt und schrieb:

Wie aber, wenn die völlige Ausweglosigkeit der Lage, wodurch die Kräfte der Arbeiter und Bauern verzehnfacht wurden, uns die Möglichkeit eines anderen Übergangs eröffnete, um die grundlegenden Voraussetzungen der Zivilisation zu schaffen, als in allen übrigen westeuropäischen Staaten?³

Stalins ideologische Grundoperation bestand genau darin, Lenins Interpretation der Lage umzukehren. Er stellte die Isolation der Sowjetunion als einmalige Chance zum Aufbau des Sozialismus in einem Land dar. Stalins Formel in dieser historischen Situation war eine der Hoffnung. Das folgende Jahrzehnt brachte dann jedoch den Preis ans Licht, der für den Versuch, diese Hoffnung zu erfüllen, gezahlt wurde: politische Säuberungen, riesige Hungersnöte und so weiter. Der Kommunismus des 20. Jahrhunderts lehrt uns, dass wir die Kraft aufbringen müssen, die Hoffnungslosigkeit vollständig anzunehmen. Giorgio Agamben sagte in einem Interview, Denken sei »der Mut der Hoffnungslosigkeit« – eine Einsicht, die in unserem historischen Moment ganz besonders gilt, in dem selbst die pessimistischste Diagnose gewöhnlich nicht ohne den Hinweis auf irgendeine Version des sprichwörtlichen Lichts am Ende des Tunnels auskommt. Wahrer Mut besteht nicht darin, sich eine Alternative auszumalen, sondern darin, die Konsequenzen der Tatsache zu akzeptieren, dass es keine klar erkennbare Alternative gibt: Der Traum von einer Alternative ist ein Zeichen von theoretischer Feigheit, dient er doch als Fetisch, der uns davon abhält, die Ausweglosigkeit unserer Lage konsequent zu Ende zu denken. Wahrer Mut besteht, kurz gesagt, darin, ein-

zugestehen, dass das Licht am Ende des Tunnels wahrscheinlich die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Zuges sind.

Dieser auf uns zurasende Zug hat in jüngster Zeit viele Gestalten angenommen. Die Probleme in unserem globalkapitalistischen Paradies sind in den vergangenen Jahren besonders an vier Stellen zum Ausbruch gekommen, mit denen vier Figuren des Feindes verknüpft werden können: die neuerliche fundamentalistisch-terroristische Bedrohung (die Kriegserklärung gegen die Terrororganisationen Islamischer Staat, Boko Haram ...); geopolitische Spannungen mit und zwischen neuen, nichteuropäischen Mächten (China und vor allem Russland); der Aufstieg neuer radikal emanzipatorischer Bewegungen in Europa (derzeit in Griechenland und Spanien); der Flüchtlingsstrom über die Mauer, die »uns« von »denen« trennt und »unsere Art zu leben bedroht«. Es ist wichtig, die wechselseitige Verknüpfung dieser Bedrohungen zu erkennen – nicht als die vier Facetten desselben Feindes, sondern in dem Sinn, dass sie verschiedene Aspekte desselben inneren »Widerspruchs« des globalen Kapitalismus ausdrücken. Auch wenn der Fundamentalismus und der Flüchtlingsstrom die bedrohlichsten der vier zu sein scheinen (ist der IS nicht eine brutale Ablehnung unserer zivilisierten Werte?), stellen die Spannungen mit Russland eine weitaus ernstere Gefahr für den Frieden in Europa dar, während Bewegungen wie Syriza vor ihrer Kapitulation den globalen Kapitalismus in seiner neo-liberalen Form von innen her unterminieren. Aber damit keine Missverständnisse aufkommen: Die westlichen Mächte können ohne weiteres mit fundamentalistischen Regimes koexistieren, während das Problem im Fall Putins darin besteht, wie Russland geopolitisch in Schach gehalten werden kann (vergessen wir nicht, dass sein Aufstieg das Resultat der katastrophalen, von Korruption geprägten Amtszeit Jelzins ist, als westliche Wirtschaftsberater mithalfen, Russland zu demütigen und in den Ruin zu führen). Obwohl also die USA dem IS formell den Krieg erklärt haben und obwohl ständig von einem drohenden Krieg mit Russ-

land die Rede ist, geht die wahre Gefahr von den gemäßigten und »sanften« neuen emanzipatorischen Bewegungen – von Syriza in Griechenland bis zu den Anhängern von Bernie Sanders in den USA – und deren mutmaßlicher Radikalisierung aus. Aufgrund dieser Fehlwahrnehmung von radikaler Politik leben wir in einer Zeit der Scheinkonflikte: Ja oder Nein zum Brexit in Großbritannien, das Militär oder Erdoğan in der Türkei, neue baltisch-polnisch-ukrainische Fundamentalisten oder Putin in Osteuropa, Burkini oder nackte Brüste in Frankreich, Assad oder IS in Syrien und so weiter. Auch wenn man in all diesen Fällen eher der einen als der anderen Seite zuneigen mag, sollten wir hier letztlich jene Haltung der Gleichgültigkeit einnehmen, wie sie beispielhaft von Stalin an den Tag gelegt wurde, der in den 1920er Jahren auf die Frage, welche Abweichung schlimmer sei, die rechte oder die linke, erwiderte: »Sie sind beide schlimmer!« Gibt es jenseits dieser Scheinkämpfe noch das Potential für einen echten Wandel? Ja, es gibt dieses Potential, denn die Funktion jener Scheinkämpfe besteht genau darin, den Ausbruch der echten Kämpfe zu verhindern.

Wut, Rebellion und eine neue Macht stellen eine Art dialektische Triade des revolutionären Prozesses dar. Zuerst gibt es die chaotische Wut: Die Menschen sind unzufrieden und zeigen dies auf mehr oder weniger gewalttätige Weise, aber ohne ein klares Ziel oder eine klare Organisation. Wenn diese Wut organisiert wird, kommt es zu einer Rebellion, in der schon ein Mindestmaß an Organisation und ein mehr oder weniger klares Bewusstsein dafür herrscht, wer der Feind ist und was sich ändern muss. Und schließlich, wenn die Rebellion erfolgreich ist, steht die neue Macht vor der gewaltigen Aufgabe, die neue Gesellschaft zu organisieren. (Erinnern wir uns an die Anekdote über das Gespräch zwischen Lenin und Trotzki unmittelbar vor der Oktoberrevolution. Lenin fragt: »Was wird geschehen, wenn wir scheitern?«, worauf Trotzki antwortet: »Und was wird geschehen, wenn wir Erfolg haben?«) Das Problem ist, dass diese Triade fast nie ihrem logischen

Verlauf folgt: Die chaotische Wut wird abgeschwächt oder verwandelt sich in rechten Populismus; die Rebellion gelingt, aber sie verliert an Schwung und wird sich in vielfacher Weise untreu. Aus diesem Grund kommt Wut nicht nur am Beginn, sondern auch am Ende und als Folge gescheiterter emanzipatorischer Projekte auf. Denken wir etwa an die Proteste, die nach der Erschießung Michael Browns durch einen Polizisten im August 2014 in Ferguson, Missouri, aufkamen. Sind sie nicht aktuelle Beispiele für das, was Walter Benjamin als »göttliche Gewalt« bezeichnet hat? Sie sind kein Teil einer langfristigen Strategie – sie sind, in Benjamins Worten, Mittel ohne Zweck. Gilt nicht dasselbe auch für andere Proteste, die auf Ferguson folgten, wie die Krawalle in Baltimore im April 2016, aber ebenso für die Aufstände in französischen Vorstädten im Herbst 2005, als Tausende Autos brannten und es zu heftigen öffentlichen Gewaltausbrüchen kam? Was bei diesen Protesten ins Auge fällt, ist das völlige Fehlen jeder positiven utopischen Aussicht unter den Protestierenden. Während die Proteste im Mai 1968 vorwiegend von Studenten und Arbeitern mit einer utopischen Vision angeführt wurden, handelte es sich bei den Aufständen in den Pariser Vorstädten von 2005 um Ausbrüche in ghettoisierten Einwanderergemeinschaften ohne jeden Anspruch auf eine gemeinsame Vision. Wenn die oft wiederholte Platitide, dass wir in einem postideologischen Zeitalter leben, irgendeinen Sinn hat, dann liegt er hier. Die Tatsache, dass es in den brennenden Vorstädten von Paris *kein* Programm gab, ist daher selbst ein interpretationsbedürftiges Faktum, das viel über unser ideologisch-politisches Dilemma aussagt. Was ist das für eine Welt, in der wir leben, die sich selbst als eine Wahlgesellschaft feiert, in der jedoch die einzig mögliche Alternative zum erzwungenen demokratischen Konsens in einem blinden Abreagieren besteht?

Der schwedische Soziologe Göran Therborn fasst unsere Lage wie folgt prägnant zusammen: »Nie zuvor waren die Aussichten auf eine gute Welt für die Gattung Mensch als Ganzes größer.

Gleichzeitig war die Kluft zwischen dem menschlichen Potential und den bestehenden Verhältnissen der Menschheit in ihrer Gesamtheit wahrscheinlich nie breiter.«⁴ Warum diese Kluft? Axel Honneth beginnt sein Buch *Die Idee des Sozialismus* mit dem großen Paradoxon der gegenwärtigen Situation:⁵ Es herrscht zwar eine wachsende Unzufriedenheit mit dem globalen Kapitalismus, die oft in Wut umschlägt, aber es wird immer weniger möglich, diese Wut in einem neuen linken Projekt politisch zu artikulieren. Wenn die anwachsende Wut in ein politisches Programm überführt wird, so geschieht dies vorwiegend im Gewand des Rechtspopulismus. Wir wundern uns über den rätselhaften Aufstieg des muslimischen Fundamentalismus – aber sollten wir uns nicht ebenso über den nicht minder rätselhaften Aufstieg des religiös-nationalistischen Fundamentalismus in Ländern wie Polen, Ungarn oder Kroatien wundern? Polen war in den letzten zehn Jahren eine der wenigen echten europäischen Erfolgsgeschichten: Nach dem Fall des Sozialismus erhöhte sich das Bruttosozialprodukt pro Kopf um mehr als das Doppelte, und während der letzten Jahre regierte die gemäßigte liberal-konservative Koalition unter Donald Tusk – bis plötzlich, wie aus dem Nichts, ohne dass es irgendwelche größeren Korruptionsskandale wie in Ungarn gegeben hätte, die extreme Rechte an die Macht kam und es mittlerweile eine weitverbreitete Bewegung für ein radikales Abtreibungsverbot gibt, das selbst bei Lebensgefahr für die Mutter, Vergewaltigung oder Missbildung des Fötus gelten soll. Was geht da vor sich?

Der Fall Polen ist noch aus einem anderen Grund von Bedeutung: Er liefert einen starken empirischen Gegenbeweis für die vorherrschende linksliberale Einschätzung, der autoritäre Populismus sei eine Politik voller Widersprüche und zum Scheitern verurteilt. Das ist zwar im Prinzip richtig – auf lange Sicht sind wir alle tot, wie John Maynard Keynes sagte –, auf (mehr oder weniger) kurze Sicht kann es allerdings einige Überraschungen geben:

Was die USA (und möglicherweise auch Frankreich und die Niederlande) im Jahr 2017 erwartet, ist nach landläufiger Meinung ein unberechenbarer Herrscher, der eine widersprüchliche Politik verfolgt, welche in erster Linie den Reichen zugutekommt. Die Armen werden verlieren, weil die Populisten trotz gegenteiliger Versprechungen keine Chance haben, Arbeitsplätze im Produktionssektor zurückzuholen. Auch die massiven Zuströme von Migranten und Flüchtlingen werden anhalten, weil die Populisten keinen Plan haben, um das Problem an der Wurzel zu packen. Am Ende werden die populistischen Regierungen an ihrer Unfähigkeit zu einer effektiven Amtsführung zugrunde gehen, und ihre Chefs werden sich entweder Amtsenthebungsverfahren ausgesetzt sehen oder nicht mehr wiedergewählt werden. [...]

Doch die Liberalen lagen falsch. PiS [Recht und Gerechtigkeit, die in Polen herrschende rechtspopulistische Partei] hat sich von einer ideologischen Nichtigkeit zu einer Partei gewandelt, die in Rekordgeschwindigkeit und mit großer Effizienz erschütternde Veränderungen zustande gebracht hat. [...]

Sie hat die größten Sozialtransfers der zeitgenössischen Geschichte Polens beschlossen. Eltern erhalten monatlich 500 Złoty (120 Euro) Kindergeld für jedes Kind nach dem ersten beziehungsweise für alle Kinder in ärmeren Familien (das durchschnittliche Nettoeinkommen liegt bei 2900 Złoty im Monat, wobei jedoch zwei Drittel der Polen weniger verdienen). In der Folge ist die Armutsquote um 20 bis 40 Prozent, bei Kindern sogar um 70 bis 90 Prozent gesunken.

Und die Liste lässt sich fortführen: 2016 führte die Regierung die kostenlose Medikamentenversorgung für Menschen über 75 ein. Der Mindestlohn ist jetzt höher, als es die Gewerkschaften gefordert hatten. Das Renteneintrittsalter wurde von 67 Jahren auf 60 für Frauen und 65 für Männer gesenkt. Des Weiteren plant die Regierung Steuerentlastungen für Steuerpflichtige mit niedrigem Einkommen.⁶

Die PiS setzt in Polen um, was auch Marine Le Pen für Frankreich verspricht: eine Kombination aus Anti-Sparpolitik – Sozialtransfers, von denen keine linke Partei zu träumen wagt – und dem Versprechen von Ordnung und Sicherheit, welches die nationale

Identität bekräftigt und ein Ende der Bedrohung durch die Einwanderung in Aussicht stellt. Wer kann diese Kombination schlagen, die unmittelbar auf die beiden großen Sorgen der einfachen Leute eingeht? Am Horizont zeichnet sich eine seltsam verquere Situation ab, in der die offizielle »Linke« die Sparpolitik durchsetzt (und dabei gleichzeitig für multikulturelle Rechte und dergleichen eintritt), während die Rechtspopulisten auf einen Anti-Sparkurs setzen, um den Armen zu helfen (und dabei gleichzeitig ihr fremdenfeindliches, nationalistisches Programm verfolgen) – die jüngste Gestalt dessen, was Hegel als »verkehrte Welt« beschrieben hat.

Und wenn Trump nun in dieselbe Richtung geht? Was wäre, wenn sein Projekt eines moderaten Protektionismus und großer öffentlicher Bauvorhaben gepaart mit einwanderungsfeindlichen Sicherheitsmaßnahmen und einem neuen perversen Frieden mit Russland tatsächlich irgendetwas gelänge? Im Französischen kann man nach bestimmten Verben oder Konjunktionen das sogenannte »pleonastische« oder »zusätzliche *ne*« (*le ne explétif*) verwenden; es wird auch »nicht-negatives *ne*« genannt, weil es ein reines Füllwort ohne verneinende Wirkung ist: »Es wird gebraucht, wenn der Hauptsatz eine negative (im Sinne von schlecht oder im Sinne einer Verneinung) Bedeutung hat wie bei Befürchtungen, Warnungen, Zweifeln oder verneinten Ausdrücken.«⁷ Ein Beispiel: *Elle a peur qu'il ne soit malade* (»Sie fürchtet, dass er krank ist«). Lacan bemerkte, dass diese überflüssige Verneinung perfekt die Lücke wiedergibt, die unser wahres unbewusstes Begehren von einem bewussten Wunsch trennt: Eine Ehefrau, die fürchtet, dass ihr Mann krank ist, kann sich durchaus Sorgen machen, dass er nicht krank ist (begehren, dass er krank ist). Und können wir nicht exakt dasselbe über die Linksliberalen sagen, die entsetzt über Trump sind? *Ils ont peur qu'il ne soit une catastrophe*. Was sie wirklich fürchten, ist, dass er *keine* Katastrophe ist.